Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
No. 50.
Den 6ten December 1806.

Erklärung des Kupfers.

Wembowitz.

Ohngefähr eine halbe Viertelmeile von Wirschkowitz liegt das zur Freyen Minder-Herrschaft Neuschloß gehörige Dorf Wembowitz am Fuße einiger Sandhügel von ziemlicher Höhe.

Auf dem erhabensten dieser Hügel wird einiger Weinbau betrieben, der jedoch nur unbedeutend ist, weil man wegen des geringen Nutzens wenig Aufmerksamkeit darauf verwendet.

Gleich neben diesem Weingarten, auf dem Wege von Wirschkowitz nach Wembowitz ist gegenwärtige Zeichnung aufgenommen worden.

Man hat hier eine recht angenehme Aussicht, über ein weites Thal, durch dessen Mitte sich die Bartsch nach der bergigen Gegend an der Südpreußischen Gränze hinschlängelt. In einer Entfernung von einer Meile erblickt man Neuschloß am Rande eines Teichs von ziemlichen Umfange, und ganz nahe einige Ge-

bäude von Wembowitz. Mehrere Oerter auf den jenseitigen Bergen verlieren sich, wegen allzugroßer Entfernung schon ins Dunkle, und können auf der Zeichnung nicht bemerkbar gemacht werden.

S.

Das schlechte Wetter.

Schon seit einigen Stunden sitze ich hier, zerkaue alle meine Federn und zerreibe meine Stirn, um etwas auszusinnen, was meine Leser und Leserinnen bey gegenwärtigem trüben Himmel aufheitern könnte: aber noch ist alles Kauen, Reiben und Herumsinnen vergeblich. Ich greife endlich den Gegenstand, der mir am nächsten liegt, auf, und schreibe über das schlechte Wetter. Schade nur, daß es wahrscheinlich wieder gutes Wetter seyn wird, wenn man das liest, was ich hier schreibe, daß also das Thema sein Interesse verlohren haben wird.

Mehr als ein Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, daß eine heimliche Stube und ein warmer Ofen niemals angenehmer sind, als wenn es draußen recht unheimlich und kalt ist. Man empfindet ein stilles Vergnügen, selbst ohne schadenfroh zu seyn, sagt Lucrez, wenn man von weitem ein Schiff untergehn sieht: man freut sich nehmlich, daß man nicht darauf ist: so freut sich offenbar jeder in seinem geheitzten Zimmer sitzende Breslauer, daß er nicht draußen von Dachrinnen bespieen wird und von schlüpfrigen Trottoirs heruntergleitet, daß er mit seinen Schritten eine trockne Diele und nicht einen tückischen

Straßen-

Straßenmorast ausmißt, daß er seinen Schlafrock und nicht einen nassen Mantel trägt. Aus dem Munde der Hartherzigsten kann man bey solcher Gelegenheit Aussprüche empfindsamer Seelen vernehmen: „Ach, die armen Leute, die unterwegs sind!" „Heut möchte ich auch nicht auf dem Walle stehen!" In einem Lager muß es sich bey dem Wetter gut schlafen! Gott sey denen gnädig, die sich jetzt im Felde herumtreiben! ꝛc. Solche Züge muß der Philosoph auffassen, um sich mit der Verderbtheit der menschlichen Natur zu versöhnen.

Da mein Raum enge ist, so bitte ich den geneigten Leser, sich die Whist- und l'Hombreparthieen, die Pfänderspiele, die Theegesellschaften, die Gespenstererzählungen, die Spinnstuben und kurz alle die abendlichen Vergnügungsarten selbst auszumahlen, die oft allein dem schlechten Wetter ihr Daseyn, wenigstens ihre frohe Laune, verdanken. Wer könnte an einem heitern Morgen eine Geistergeschichte anhören, oder die wolkenlos aufgehende Sonne mit einem Verzweiflungsausruf über ein Groß- oder Kleinschlemm begrüßen? Wenn es wahr ist, daß Menschen und Thiere den Muth verlieren, sobald sie naß werden, so ist es auch hinwiederum wahr, daß die Menschen froher und geselliger werden, wenn sie Sturm und Regen blos hören, nicht selbst empfinden dürfen.

Ohne des ansehnlichen Gewerkes, welches vom schlechten Wetter in doppelte Thätigkeit gesetzt wird, zu gedenken, erinnere ich nur an die beflügelten Wünsche, welche seit Jahrhunderten bedrängte Theaterdirectoren zum Regenbringenden Jupiter sandten, wenn kühle Sommer- und laue Herbstabende ganze

Wochen hindurch ihre Cassen leer liessen, und keine Zauberpfeife, kein Hexenmantel Zuschauer herbeylocken konnte. Als ich einst in frühern Jahren die Bekanntschaft des Unternehmers einer wandernden Truppe machte, gerieth ich gleich Anfangs auf den Gedanken, er arbeite an einer Wettergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts; etwas Aehnliches schienen wenigstens seine gelehrten Beobachtungen anzudeuten. Ueberhaupt kann man ganz getrost den Flor unsrer Theater, Concerte, Bälle ꝛc. zum Theil auf Rechnung der regnichten Natur schreiben. Man denke daher bey den Thränen des Himmels an das Lächeln der zufriednen Gesichter, denen in den Brunnen der Tiefe Goldquellen sich zeigen, und man wird sich mit diesem Himmel versöhnen. Ferner weiß Jeder, der auch nur die flüchtigste Kenntniß der deutschen Litteratur besitzt, daß der Catalogus der Leipziger Michaelis-Büchermesse immer wenigstens um ein Drittel schwächer ist, als der Catalogus der Ostermesse. Die Ursache dieser Erscheinung ist allbekannt: Die winterliche Beschaffenheit der Luft, Regengüsse und Schneegestöber, hält die Autoren fein zu Hause, während sie im Sommer Fluren, Wälder und Gärten durchstreichen. Womit sollten sich folglich unsre Lesebibliotheken recrutiren, wenn nicht das schlechte Wetter die Schriftsteller — wovon sollten sie bestehen, wenn nicht dasselbe schlechte Wetter die Leser fleißig machte! Die geistreichen Romane, an denen sich das Publikum seit mehr als dreyßig Jahren erbaut, sind gewiß zur Hälfte Produkte nasser Herbst- und schauriger Winternächte, denen man also mit Recht für tausend geistige Schauer, für tausend Thranen der Em-

pfin-

pfindung, für tausend Mahlereyen des wollüstigen Hochgenusses verbindlich ist.

Von welcher Wichtigkeit endlich ist nicht das schlechte Wetter in der Weltgeschichte! Wie viele Schlachten sind gewonnen und verlohren worden, weil es regnete! Wie viele Heere haben abziehen müssen, weil es kothig war! Nach Josua gewannen die Kinder Israel eine Hauptschlacht, weil es im eigentlichen Sinne des Worts Keulen schneyte, die Legionen des Varus giengen im westphälischen Drecke zu Grunde, und Karls XII. schwedische Helden wurden von Peter dem Großen bey Pultawa überwunden, weil sie Wochenlang im Moraste gewatet hatten. So bewundernswürdig ist die Ordnung der Dinge, so gering scheinende Ursachen bestimmen das Schicksal der Reiche und Völker! Die neuere Geschichte lautete gewiß ganz anders, hätten die Römer damals Deutschland überwunden, die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts lautete anders, hätte Karl bey Pultawa gesiegt: und ohne Wind, Regen und Koth wäre beydes der Fall gewesen. Laßt uns also auch im Landstraßenmorast und im Gassenkothe die Wege des Schicksals verehren, laßt uns des Himmels schmuzigste Tropfen als Werkzeuge des Wohls und des Wehes der Gewalten und Fürstenthümer ansehen, und endlich, wenn wir für beydes nicht gestimmt sind, den Spruch des alten Dichters befolgen: Leichter wird durch Geduld, was man nicht ändern kann!

Ehestands = Barometer.

Sehr trocken. Mann und Weib sprechen sich des Tages nur beim Mittag = und Abendessen. Wenn

der

der Erstere ausgeht, nimmt die Letztere Visiten an. Sie begegnen sich übrigens einander höflich. Der Mann sagt: Madam, beliebt Ihnen heut ins Theater zu gehen; die Frau: Nein, mein Herr! ich bin Ihnen verbunden, ich wünschte heut zu N. zu fahren. Jedes thut, was ihm beliebt.

Beständig Wetter. Man findet dies nur unter Personen mittlern und niedern Standes. Der Gatte arbeitet von Tagesanbruch bis zu Sonnen-Niedergang; das Weib kommt ihm am Abend mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arm lächelnd entgegen; die übrigen jubeln bei seiner Rückkunft. Leiden und Freuden werden gemeinschaftlich getheilt. Unter Personen höherer Stände währt dieser Zustand der Ruhe und Eintracht nur wenige Tage, selten bis vier Wochen nach der Hochzeit.

Schön Wetter. Nur bei Verliebten. Man wechselt Briefe, sagt sich Süßigkeiten, träumt sich Paradiese, schwört sich ewige Liebe und Treue, findet den Himmel auf Erden, ist in Wonne versunken. Im ehelichen Leben nur dann, wenn die Frau ihrem Manne eine ansehnliche Rechnung von einem Modehändler oder Schneider zur beliebigen Ansicht und zur prompten Bezahlung überreicht, und dieser sogleich bereit ist, die darunter stehende Summe ohne Aufschub zu entrichten.

Veränderlich. Die gewöhnlichste Witterung unter allen Climaten des ehelichen Lebens. Man sagt sich Schmeicheleyen; man küßt sich; man geht Arm in Arm ins Theater. In einer Stunde

darauf macht man sich Vorwürfe, klagt über schlechte Wirthschaft, über Untreue, über allzuhäufige Besuche und Bekanntschaften und sagt sich im Verdruß die unangenehmsten Dinge. Um 1 Uhr beschließt man nach N. zu gehen, um halb 2 Uhr findet Madam diesen Spatziergang äußerst langweilig. Der Mann wünscht heut auf das morgende Fest seine Frau in Lilla gekleidet zu sehen, sie erscheint in diesem und er ist verdrießlich, daß sie nicht schwarz kommt.

Wind und Regen. Eben so häufig. Madam schlägt Einschränkungen in der Oeconomie vor, um — das Geld zu einem Ueberwurf dadurch zu ersparen. Der Mann nimmt sich vor, die zu häufigen Besuche der Resourcen einzustellen und kleidet sich eben an, um in eine zu gehen. Fällt dem Friseur nicht die Locke nach dem Willen der Madam, so folgt ein Strichregen; kömmt aber der Kutscher um eine Viertelstunde zu spät, sie zum Balle zu führen, so fällt ein Platzregen von Flüchen auf ihn und den Bedienten, der ihn nicht prompter bestellt hat.

Vieler Regen. Noch öfterer. Man wünscht sich nie gekannt, nie gesehen zu haben; verwünscht den Tag seiner Verbindung. Gegenseitige tägliche bittere Vorwürfe und Beleidigungen.

Sturm. Man schlägt sich vor der Nase die Thüre zu, daß das Haus erbebt. Die Frau wirft mit Tellern und Töpfen in der Küche herum. Der Mann wirft sich fluchend auf ein Pferd und reitet

im Gallop davon. Die Bedienten werden mit Ohrfeigen und Fußtritten, mit lauten Verwünschungen entlassen. Der Mann kehrt zurück und schreit, daß es der dritte Nachbar hört. Man hört nichts als Schreien und Toben.

Poetische Kleinigkeiten.

Die Diebe.

Ein reicher Graubart wohnt, verriegelt und vergittert,
Mit einer jungen Zofe ganz allein.
In einer Nacht, — oft hat er schon gezittert
Wenn er sich's dachte — brechen Diebe ein.
Der Greis, der seines Gold's gedenkt, erblaßt,
Und schreit, eh sie noch rauben, schon.
Die Zofe, die sich schlechter faßt,
Ruft erst um Hülfe, als der Räuber schon entflohn.

Das Glück.

Das Glück soll, wie man sagt, der Dummen Vormund seyn,
Geronten fehlt es nicht am ächten Unverstande,
Und doch bleibt sein Vermögen klein.
O träf' das Sprichwort immer ein,
So wär er ganz gewiß der reichste Mann im Lande.

Der Herr Sonderlich.

Kein Lob, kein Tadel — nichts von allen
Was andre rühren kann, rührt unsern Sonderlich.
Er wünscht der Welt nicht zu gefallen —
Er ist ein Narr für sich.

Freunde und Gönner.

Auf das Verlangen seiner Freunde
Schreibt Duns manch Alphabet, und schreibt sich blind und grau.
Und diese Freunde sind? — Ein Mann in der Gemeinde,
Er selbst und seine Frau.

Curt von Weichlingen.
(Beschluß.)

Nun geriethen wir aber in eine neue Verlegenheit, wohin wir uns wenden sollten. Ich hätte leicht zu meinen Aeltern zurückkehren und dort Schutz finden können; allein von dieser Zeit an hätte auch der Umgang mit meinem Geliebten aufhören müssen, da mein Vater nie in eine Verbindung mit ihm eingewilligt haben würde. Unter einem andern Namen aber an einem fremden Orte zu leben, dazu fehlte es uns Beyden an Vermögen. Endlich that uns unser gemeinschaftlicher Retter selbst den Vorschlag, diese unterirrdische Wohnung zu beziehen, die zu den Zeiten der Ritter der Versammlungsort heimlicher Verbündeten gewesen war, deren Daseyn selbst dem jetzigen Besitzer des Schlosses bisher ein Geheimniß geblieben. Wir ergriffen mit Freuden dieses freundschaftliche Anerbieten, brachten alles zusammen, was zur Einrichtung einer ordentlichen Haushaltung nöthig war, wie Du hier siehst, und bezogen dann unser neues Quartier. Durch eine Oefnung in der Felsenhöhle hatten wir einen Ausgang und wußten uns unter allerley Verklei-

kleidungen und unterstützt von unserm milden Wirthe die nothwendigsten Lebensmittel zu verschaffen.

So lebten wir einige Zeit, als Mann und Weib, ruhig und zufrieden; aber auf einmal drohte uns eine neue Gefahr, uns auf immer zu trennen. Mit dem Ende des Türkenkrieges, dem Carl v. T.. beygewohnt hatte, kehrte er in sein so lang verlaßnes Schloß zurück. Nach seiner Rückkunft erkundigte er sich genau nach uns und ließ sich einen Ort zeigen, wo unsre beyden Leichname begraben liegen sollten.

Dies brachte uns auf den Gedanken, ihn durch eine nächtliche Erscheinung zu schrecken und vielleicht aus dem Schlosse zu verscheuchen. Wir zogen unsern Retter, den Haushofmeister, mit in unsern Plan, dieser schaffte uns Gelegenheit ungehindert in Carls Schlafzimmer zu kommen und ihn in die größte Angst und Unruhe zu versetzen. Unser Versuch gelang und nach wenig Monaten sprach man schon in der ganzen Gegend von den fürchterlichen Geistern, die selbst einen unerschrocknen Helden, wie Carl v. T. aus seinem Schlosse vertrieben hätten. Nicht lange darauf folgte auch unser Wohlthäter seiner Gattin und wir waren nun die einzigen Bewohner dieser weitläuftigen Burg.

Ich gebahr meinem Manne eine Tochter, Deine Geliebte. Maria ward von uns gemeinschaftlich erzogen. Ich lehrte sie die weiblichen Geschäfte; ihr Vater die Wissenschaften, die einem Mädchen unentbehrlich sind. Sie war bereits achtzehn Jahr, blühend und schön. Ein bisher noch nie empfundnes Bedürfniß zu lieben, regte sich in ihrem Herzen. Aber wie sollten wir sie in die menschliche Gesellschaft einführen und sie mit einem Manne in Verbindung brin-

bringen? Mein Gatte war schon mit einem Plane beschäftigt, als der Tod ihn plötzlich überraschte. Ich und meine Tochter legten ihn in den Sarg, den wir schon in dieser Wohnung gefunden hatten. Bis der Leichnam in die Verwesung übergegangen war, liessen wir ihn unberührt stehen; dann holten wir ihn hervor und besuchten die für uns theuren Ueberreste täglich.

Verfloßne Nacht wurde ich Dich in meinem Schlosse gewahr. Ich bewunderte Deine Kühnheit und entwarf sogleich den Plan, den ich bereits ausgeführt habe. Noch eins bleibt mir noch übrig, Dich zu bitten, mich mit Carln der noch lebt, auszusöhnen und ihm die Geschichte meiner Erhaltung zu entdecken. Curt versprach es und verließ das Schloß.

Es gelang dem kühnen Manne. Carl v. T... söhnte sich aus und nahm Marien an Kindes Statt an. Die Mutter endigte einige Jahre darauf in einem Kloster ihr Leben.

Allerley Schwänke.

Zu Rouen predigte ein Geistlicher gegen die, welche auf Hochzeiten gehen, und sich dort lustig machen. Nach der Predigt trat ihn ein Zuhörer an. Herr Pfarrer, sagte er, Sie haben gegen die geprediget, die auf die Hochzeit gehen, aber unser Herr gieng selbst auf die Hochzeit zu Cana. Das ist wahr, antwortete der Pfarrer trotzig, er gieng hin, aber er hätte auch besser gethan, nicht hinzugehen.

Als der Herzog Bernhard von Weimar, einer der Helden des dreyßigjährigen Kriegs, in Paris war, fragte ihn ein junger Mensch: Aber sagen Sie mir, wie machten Sie's, um die Schlacht bey Nördlingen zu verlieren? Der Herzog erwiederte ganz kalt: Das will ich Ihnen sagen, ich dachte sie zu gewinnen und ich verlohr sie. — Bey einer Berathschlagung mit dem Könige und dem Kardinal Richelieu war auch der Günstling des letztern, der Pater Joseph, gegenwärtig. Dieser wies beständig mit dem Finger auf der Landkarte herum, und sagte: Herr Herzog, Sie werden zuerst diese Stadt erobern, dann diese, dann jene. Bernhard hörte lange zu, endlich sagte er: Herr Pater, man erobert die Städte nicht mit dem Finger.

Das Original zu la Bruyeres homme distrait (der Zerstreute) war ein Herr von Brancas am Hofe Ludwig XIV. Folgende Züge von ihm sind wirklich wahr. Er war sehr verliebt in seine Braut, gieng aber an dem Tage, wo er Hochzeit gehalten hatte, wie immer ins Bad und legte sich dann in sein Bette. Auf die Erinnerung seines Kammerdieners, daß die Braut schon längst schlafen gegangen sey und auf ihn warte, rief er ganz erschrocken: Mein Gott, ich habe es vergessen! — Er war Chevalier d'honneur der Königin Mutter. Einst als sie in der Kirche war, vergaß er, daß es seine Königin war, die vor ihm kniete, denn sie hatte einen runden Rücken, so daß man sie nicht recht sahe, wenn sie den Kopf bückte. Er hält sie für eine Betbank, kniet ihr in die Schenkel, und thut seine zwey Ellenbogen auf der Königin Achsel.

Achsel. Die Königin war sehr verwundert, ihren Chevalier d'honneur auf sich knien zu sehn, und Jedermann fing an zu lachen. — Die Damen trugen damals Schürzen von weißem Tuche. Die Herzogin von Duras begleitete eben eine Dame in ihre Kutsche hinunter in den Hof, als Brancas kömmt, ihr einen Besuch zu machen. Er nimmt ihren Schurz für die Mauer, und fängt an, ein gewisses leichtes Bedürfniß daran zu befriedigen, ist aber sehr bestürzt, als die Herzogin schreit: Fi, Fi! Was machen Sie! — Ich bitte tausendmal um Vergebung, ich hielt ihre Schürze für die Mauer, war alles, was er hervorbringen konnte.

Der bekannte General Cüstine belustigte oft durch eine Verschlagenheit, die ihm nicht selten der Augenblick eingab. Er kam einmal in ein Wirthshaus, wo eine Gesellschaft bey einem frohen Schmause saß. Bald darauf erschien der Wirth, und erklärte, daß er einen silbernen Löffel vermisse. Alle waren gleich erbötig, ihre Taschen umzuwenden; Cüstine mischte sich aber in den Handel und sagte: Meine Herren, lassen Sie das nur gut seyn, der Löffel kann sich so wohl wiederfinden; haben Sie nur die Güte, Ihre Köpfe unter den Tisch zu stecken. — Als dies geschehen war, fragte er ganz laut: Nun, meine Herren, haben Sie alle Ihre Köpfe unter dem Tische? — Ja, war die allgemeine Antwort. Auch der, fragte Cüstine weiter, der den silbernen Löffel genommen hat? Mechanisch antwortete dieser: Ja! — Nun, wenn das ist, sagte Cüstine ganz trocken, so geben Sie ihn nur wieder heraus. Der Dieb warf den

Löffel

Löffel auf den Tisch, hielt die Hand vors Gesicht, und lief zur Thüre hinaus.

Derselbe General lebte einige Jahre mit seiner Frau in der Ehe, ohne Kinder zu erhalten. Der Arzt, der ein geschickter und auch vernünftiger Mann, aber bey neuen Bekanntschaften so verlegen war, daß er oft ganz den Kopf verlor, und den größten Unsinn vorbrachte, kehrte sich, nachdem er verschiedene allgemeine Bemerkungen gemacht hatte, unmittelbar an Madame Cüstine, mit den Worten: Haben denn etwa die seelige Frau Mutter auch keine Kinder gehabt? — Cüstine brach darüber in ein Gelächter aus, das er drey Tage nicht zur Mäßigung bringen konnte, so daß er darüber die fürchterlichsten Kopfschmerzen bekam.

Der Block.

Im Jahre 1661 ward Thomas Wentworth, Graf von Straffort in London hingerichtet. Sein Bruder begleitete ihn bis aufs Blutgerüste und vergoß Thränen, als er den Nachrichter den Block hereinbringen sah, auf dem er das Leben endigen sollte. Als es dieser sah, wandte er sich getrost an ihn und sprach: Mein Bruder, hab' ich je in meinem Leben etwas gethan, das mich entehrt hätte. Du hast mich zweymal zum Hochzeitbette begleitet. Stelle Dir vor, daß dieß heute zum Drittenmal geschieht. Nie habe ich meine Kleider mit größrer Freymüthigkeit abgelegt, als an diesem Tage. Dies (hier zeigte er

er auf den Block) ist mein Hauptkissen; hier werde ich von aller meiner Arbeit ruhen; hier wird mich kein Neid, kein Verrath, keine Sorge für den Staat und für den König aus meinem Schlummer wecken. Lebe so, daß einst Dein Hauptkissen, worauf Du sterben wirst, so weich für Dich seyn mag, als dieser Block für mich. Mit diesen Worten legte er sein Haupt auf denselben und starb ohne alle Furcht des Todes.

Eine Anekdote, welche man zu überlegen und zu benutzen bittet.

(Aus Fleuris Kirchengeschichte.)

Der Pfarrer der Parochie St. Germain in Paris trat am Ostertage 1245 auf die Kanzel, und meldete: Der Papst (Innocenz IV) wolle, daß man in allen Kirchen der Christenheit verkündige, der Kaiser Friedrich II sey excommunicirt und im Bann. Ich kenne die Ursache dieses Banns nicht, setzte er hinzu, ich weiß nur, daß der Kaiser und der Papst einen harten Krieg führen. Ich weiß eben so wenig, wer von beiden Recht hat, aber in so fern ich Gewalt dazu habe, thue ich hiermit den in den Bann, welcher Unrecht hat, und spreche den los, welcher Recht hat! — Der Kaiser Friedrich II, dem man diesen Scherz erzählte, schickte dem Pfarrer ein Geschenk.

Eine seltne Freundschaft.

Im Jahr 1773 wurden zu Kingston zwey Straßenräuber verhaftet. Beyde verdienten nach den Gesetzen

den

den Tod. Als sie im Gefängniß bey einander saßen, fragte der ältere den jüngern, ob er durch ihn befreyt zu werden wünschte. Warum nicht, erwiederte dieser, aber wie wolltest Du dieses bewirken? Wenn ich alle Schuld auf mich nehme und Du mit meiner Aussage übereinstimmst. Der jüngere fühlte sich dadurch beschämt und wollte die Hauptrolle dieser Unternehmung lieber auf sich nehmen. Man stritt sich eine Zeitlang und kam darin überein, dem Loose die Entscheidung dieses freundschaftlichen Zwistes zu überlassen. Es fiel auf den Aeltesten. Man hörte ihn ab und er blieb seinem Versprechen getreu. Die Verschwornen verurtheilten ihn zum Tode und sprachen den jüngern los, der darauf ein Zeuge der Hinrichtung seines großmüthigen Freundes wurde. Allein der Anblick der Execution machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er von einem schleichenden Fieber befallen wurde und in 6 Wochen darauf starb.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

China.

C h a r a d e.

(Zweisilbig.)

Eine bekannte öffentliche Auflage verwandelt sich durch die Weglassung des ersten Buchstabens in die Wohnung des Wesens, das keiner Wohnung bedarf, und doch vom Aufgang bis zum Niedergang bey allen Völkern zahllose Wohnsitze hat. Wenn auch der letzte Buchstabe wegfällt, so hast Du eine der schönsten Gegenden der Welt.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

7. 50.



Schmidt del. J. G. Endler sc.

Wembowitz